

Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland

Autor(en): **Gauss, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **2 (1903)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-111477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland.

Von

Karl Gauss.

Die ursprüngliche Absicht, die Heiligen der basellandschaftlichen Kirchen zusammenzustellen, hat zum grossen Teil Erfolg gehabt. Einige wenige dieser Heiligen haben sich zwar nicht zu erkennen gegeben; wir sind auf mehr oder weniger zutreffende Vermutungen hingewiesen, deren Richtigkeit weitere Forschung noch zu prüfen hat. Dass gelegentlich auch andre Heilige aus der nähern oder weitem Umgebung herangezogen sind, wird sich von selbst rechtfertigen. Dass es nicht noch mehr geschehen ist, liegt einfach daran, dass dem Schreiber die Zeit nicht zur Verfügung steht, die Nachforschung auf die aargauischen und solothurnischen Archive auszudehnen.

Aber weiterhin hat sich während der Arbeit der Gedanke mir aufgedrängt, dass diese Heiligen uns eine Geschichte der Christianisierung der Landschaft zu erzählen vermögen. Diese Seite dürfte wohl noch auf ein allgemeineres Interesse Anspruch erheben. Es wird freilich noch mancherlei fraglich sein, und eine eingehendere Erforschung

Anmerkung. Herrn lic. theol. Götz sage ich auch an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank für mannigfache Anregung, die er mir gegeben hat. Ebenso danke ich den Vorstehern der Archive in Basel und Liestal und dem Kantonsbibliothekar Herrn Dr. Schuppli in Liestal für alle mir in bereitwilligster Weise erwiesenen Dienste.

noch mancherlei Berichtigungen bringen. Eine Tatsache aber scheint mir klar erwiesen zu sein: der Zusammenhang der Martinskirchen mit römischen Ansiedlungen. Martinskirchen stehen überall auf römischen Trümmern. Wo eine Martinskirche sich findet, darf man auch auf römische Ansiedlung schliessen; man kann nach den Martinskirchen die Römerstrassen verfolgen. Umgekehrt aber ist unter Umständen auch der Schluss erlaubt: wo bedeutendere römische Ansiedlungen nachgewiesen werden können, lässt sich mit einiger Sicherheit auch die Martinskirche vermuten. Dieses Resultat muss sich für die Kirchengeschichte der Schweiz überhaupt noch fruchtbar erweisen.

Im Anfang des 5. Jahrhunderts drangen die Alemannen über den Rhein und siedelten sich in der nördlichen Schweiz an. Als Eroberer betrachteten sie sich als Herren des Landes und drückten die Bevölkerung zu Knechten, Dienern und Pächtern herab. Anders verhielt es sich mit den Burgundern, die, aus der Gegend von Worms vertrieben, vom römischen Minister Aetius das Land Savoyen bis zum Genfersee als Wohnsitz angewiesen erhielten. Friedlich teilten sie das Land mit den römischen Bewohnern. Dass die Römer diese fremden Eindringlinge gerne wieder los geworden wären, lässt sich begreifen, ebenso aber auch, dass sie es doch noch vorzogen, einen Teil ihres Besitzes aufzugeben, statt zu Knechten gemacht zu werden, wie das im alemannischen Gebiet geschehen war. Standen die beiden Volkselemente auch in einem Gegensatz, so standen sie sich doch nicht als absolute Feinde gegenüber. Der Gegensatz wurde durch den täglichen Verkehr ausgeglichen und schliesslich durch die Bemühungen des Königs Gundobad (um 500) überwunden. Derselbe König hielt dagegen mit aller Entschiedenheit an der religiösen Sonderstellung der Burgunder, die dem arianischen Bekenntnisse zugetan waren, fest und wies darum einst mit sittlicher Entrüstung die orthodoxe Anschauung von der Trinität mit der Bemerkung zurück, er wolle nicht drei Göttern dienen.

Die Alemannen waren noch Heiden, als sie ihre neuen Wohnsitze aufsuchten, Das römische Christentum, dessen

deutliche Spuren man in Augst in christlichen Grabdenkmälern wiedergefunden hat und das auch durch den Titel eines Bischofs von Augst oder Augst-Basel bezeugt wird, musste sich zurückziehen. Es hat sich, wie noch zu zeigen ist, im benachbarten Basel zu halten vermocht, bis auch den Alemannen christlicher Glaube und christliche Gesittung gebracht wurde.

Im Jahre 1887 wurde von dem schwäbischen Kirchenhistoriker Bossert die Beobachtung bekannt gegeben, dass « mit den Plätzen der Martins- und Michaelskirchen Spuren römischer Niederlassungen sehr regelmässig sich verbinden », dass sie häufig in unmittelbarer Nähe auftreten und sich fast durchweg als die ältesten erweisen. Diese Mitteilung hat sich für die Schweiz für verschiedene Orte als richtig erwiesen. (Anzeiger für schweizerische Geschichte 1887, 109^b. 185.) Vollkommener aber könnte diese Beobachtung nicht bestätigt werden, als dies bei den Kirchen in der Umgebung Basels der Fall ist. Die Tatsache ist so evident, dass man nun auch umgekehrt mit ziemlicher Bestimmtheit von den Martinskirchen auf römische Ansiedlungen schliessen darf.

Die St. Michaelskirchen sind aus der Erinnerung geschwunden. Und doch hat es deren in unsrer Gegend auch welche gegeben, wenn nicht zwei, so doch eine und diese von hervorragender Bedeutung.

Michaelskirchen wurden am liebsten auf Bergen gebaut. Dafür ist zunächst die Legende zum 8. Mai im römischen Brevier ein unverkennbares Zeugnis:

« Unter dem Papste Gelasius fand in Apulien auf dem Gipfel des Monte Gargano, an dessen Fusse die Sipontiner wohnen, eine berühmte Erscheinung des Erzengels Michael statt. Es geschah nämlich, dass aus der Rinderherde eines Garganus ein Stier weitab sich verlief. Nachdem man ihn lange gesucht hatte, fand man ihn am Eingang einer Höhle hängend. Als aber einer von den Suchenden, um den Stier zu durchbohren, einen Pfeil abschoss, drehte sich der Pfeil und fiel gerade in den Köcher zurück. Diese Begebenheit erfüllte die Anwesenden und darauf auch andre mit solcher Furcht, dass niemand näher an die Höhle heranzutreten wagte. Man fragte den Bischof von Siponto um Rat. Der

antwortete, man müsse, nachdem ein dreitägiges Fasten angesagt sei, von Gott Auskunft zu erlangen suchen. Nach drei Tagen ermahnt der Erzengel Michael den Bischof, der Ort stehe unter seinem Schutz, und durch dieses Urteil habe er gezeigt, er wolle, dass daselbst Gott zu seiner und der Engel Erinnerung verehrt werde. Daher ging der Bischof mitsamt den Bürgern zu jener Höhle. Als er nun gesehen hatte, dass dieselbe in eine Art Gotteshaus umgewandelt war, fingen sie an, jenen Ort mit Gottesdiensten zu ehren, der später durch viele Wunder verherrlicht worden ist. Und nicht viel später hat der Papst von Rom, Bonifacius, auf dem höchsten Platze eine St. Michaelskirche geweiht, am dritten Tage vor den Kalenden des Oktobers, an welchem Tage die Kirche auch das Andenken aller Engel feiert.» (Anz. für schweiz. Gesch. 1887, S. 238.)

Fernerhin berichtet Hottinger in seiner Kirchengeschichte der Schweiz über eine Kapelle in Glarus (S. 116/117) folgendes: «Es sollen sich diese beiden Geschwüster (Felix und Regula) aufgehalten haben, ohnfern dem Hauptfleckten Glarus, auf einem Bühel under einem hohen Felsen, an dem Orte, der noch heut zu Tag die *Burg* genennet wird, weiln ein Landherr daselbst eine Burg gebauet, die mit der Zeit geschleift worden. Allda stehet noch eine Kapell, welche den Namen *auf Burg* behalten: wird dasjenige Kirchlein sein, von welchem Guillimannus schreibt, sie seye mit Hilf der Einwohneren des Lands von S. Felix selbst dem H. Erzengel Michael zu Ehren erbaut worden.»

Was uns hier begegnet, dass nämlich die Michaelskirchen auf dem Gipfel eines Berges und auf den Trümmern einer «Burg» gebaut wurden, wird auch anderwärts bestätigt. Demnach wäre der Ort, wo heute das Basler Münster steht, der Berg über dem Rhein, die Burg, wie man noch sagte, als das Münster bereits der Maria geweiht war, ein durchaus geeigneter Ort für eine St. Michaelskirche. Aber damit ist freilich die Existenz derselben noch nicht erwiesen.

Bischof Haito von Basel hat um 800 in seinem Kapitulare bestimmt: «Pronunciandum est ut sciant tempora feriandi per annum: id est, omnem Dominicam a mane usque ad vesperam, ne Judaismo capiantur. Feriandi vero per annum isti

sunt dies, ut supra orsi sumus, Natalis Domini, S. Stephani, S. Johannis Evangelistæ, Innocentium, octava Domini, Theophania, Purificatio S. Mariæ, S. Pascha, sicut superiori capitulo comprehensum est: Rogationes tribus diebus, Ascensio Domini, Sabbatum sanctum, Pentekostes: S. Johannis Baptistæ, duodecim Apostolorum, maxime tamen S. Petri & Pauli, qui Europam sua prædicatione illuminaverunt: Assumptio S. Mariæ, *Dedicatio Basilicæ Sancti Michaelis Archangeli*¹⁾, Dedicatio cujusque oratorii, seu cujuslibet Sancti, in cujus honore eadem Ecclesia fundata est; quod Vicinis tantum circummorantibus indicendum est, non generaliter omnibus. Indictum vero jejunium quando a Palatio vel a domo fuerit denunciatum, ab omnibus generaliter observetur: Reliquæ vero festivitates per annum, sancti Remedii, S. Mauritii, S. Martini, non sunt cogendæ ad feriandum, nec tamen prohibendum, si plebes hoc caste & Zelo Dei cupiunt exercere.»²⁾

Diese Verordnung beweist, dass St. Michael der Patron des alten Basler Münsters gewesen ist. «Denn es ist von einer *basilica* die Rede und *diese allein* ist mit Nennung ihres Patrons hervorgehoben, während alle übrigen Oratorien ununterschieden und insgesamt erwähnt werden. Das spricht deutlich für die Bistumskirche.» Unter dieser Voraussetzung gewinnt auch die Beziehung des Satzes: quod Vicinis tantum etc. auf den letzten vorangehenden Satzteil eine gewisse Sicherheit. Während also die Patronstage der übrigen Kirchen nur am Ort des Patrons selbst und in der allernächsten Umgebung gefeiert werden, ist die Kirchweihe von St. Michael für die ganze Diöcese ein Feiertag. Weil St. Michael der Patron der Kathedralkirche gewesen ist, treten andre Heilige, deren Verehrung wohl begründet gewesen wäre, in den Hintergrund, wie Remedius, Mauritius und Martin v. Tours. Auffällig ist freilich, dass der offizielle Basler Kalender

¹⁾ Vom Verfasser unterstrichen. — ²⁾ Hottinger, Kirchengeschichte I, 866; Trouillat I, 96. Hottinger hat als Vorlage gedient: Das grosse Concilienwerk des Labbeus vom Jahre 1671. Labbeus hatte den Text dem Spicilegium des Lucas Dacherius entnommen, an den Emericus Bigorius von Rom aus das Kapitular gesendet hatte. Trouillat I, 96 citiert als Quelle: d'Achéry, Spicileg. — Lunig, Spicileg. ecclesiast., tome II, page 142 et seq. — Auf die Stelle hat mich Herr Lic. Götz in Basel aufmerksam gemacht.

(Basler Chroniken 4, 461 ff.) die *dedicatio ecclesiae Basiliensis* nicht auf den Michaelstag, den 29. September, sondern auf den 11. Oktober fallen lässt. Allein diese Verschiebung lässt sich begreifen. Am 10. Oktober feierte man Gereon, am 12. «*Pantali primi basiliensis epis. et m̄ris*». Man hatte es unterdessen vergessen, dass die Kirche ursprünglich Michael geweiht war; seit Menschengedenken wusste man nur noch von der Kathedralkirche St. Maria. Der Wechsel des Kirchenheiligen rechtfertigte aber auch eine Verschiebung der Kirchweihe.

Ist Michael der Heilige der Kathedralkirche gewesen, dann versteht sich auch leicht, warum der Kult der Engel in der Diözese Basel sehr in Schwung kam und Haito den grössten Auswüchsen mit der Bestimmung entgentreten musste: «*Nec falsa Angelorum nomina colant, sed ea tantum, quæ prophetica & Evangelica docet Scriptura. Id est Michaël, Gabriel, Raphaël.*» Freilich muss auch zugegeben werden, dass man die Geister, die man rief, nicht mehr so leicht los wurde. Hat doch Pirmin seine «*Predigt*» (*dicta abbatis Pirmini*) mit einer Engellehre eröffnet und auseinandergesetzt, dass Gott auch geistige Geschöpfe, die Engel, und unter diesen einen Erzengel geschaffen hat. (E. Egli, Kirchengeschichte der Schweiz, S. 76.)

In einem alten Berein des Grossguts zu Biel-Benken findet sich auch noch das «*Sant Michelsgut zu bül*» (Archiv Liestal, Lade 73, No. 2). Geht das nun auch die Basler Kirche an, oder hat sich auch in Biel eine St. Michaelskirche befunden? Eine Entscheidung ist schwer zu treffen.

Für den erstern Fall würde der Umstand sprechen, dass die Dompropstei ziemlich viele Güter in dem Banne von Biel-Benken besass, so «*unser frowen gut uff burg ze Basel*».

Andererseits aber wäre es auch möglich, dass Biel seine eigene Michaelskirche gehabt hat. Denn eine alte Kirche hat einmal dort gestanden. Gross ist sie jedenfalls nicht gewesen, denn als sie 1621 abgebrochen und das Material zum Neubau der Kirche in Benken verwendet wurde, wird nur von einer Kapelle geredet. Allein der Ort, wo das Gebäude stand, heisst «*Kilchbühl*». Nehmen wir noch dazu,

dass auf der « hohen Strasse » die Römer über Biel gegen Leimen wanderten, dass im benachbarten Weisskilch eine St. Martinskirche stand, dann könnte man mit einigem Recht die Behauptung aufstellen, dass dort wirklich dem hl. Michael zu Ehren ein Gotteshaus gebaut worden sei.

Möglich wäre freilich auch, dass die Kirche in Biel eine Martinskirche gewesen wäre. Wenigstens findet sich im angeführten Berein ein Martinsacker, aber vielleicht bezieht sich die Bezeichnung auf das Gotteshaus von Weisskilch. Der Bann der beiden Dörfer besass aber überhaupt eine so grosse Zahl von Flurnamen, die mit Heiligen zusammenhängen, dass es unmöglich ist, aus ihnen den Heiligen der Kirche zu erschliessen. Ausser den genannten findet sich auch noch ein « Sant Joëbgut », ein « Sant Johannsgut » und ein « heilige Geistgütlin ». Am wahrscheinlichsten scheint mir trotz allem eine Michaelskirche zu sein. Die Zehntenfreiheit¹⁾ des Sant Michelsgutes würde dann auf eine besondere Geschichte dieser Kirche hinweisen und ein Analogon bilden zu den Hilarigwidemgütern in Reigoldswil.

Aber nun die Frage: wann ist die St. Michaelskirche in Basel entstanden? Ich glaube bestimmt sagen zu dürfen vor St. Martin. Denn die Domkirche besass die Kollatur von St. Martin. Sodann ist es wohl begreiflich, dass in der Zeit, wo der fränkische Einfluss sich in beherrschender Weise geltend machte, in Basel auch dem fränkischen Heiligen zu Ehren ein Gotteshaus erbaut wurde. Der umgekehrte Fall ist kaum denkbar. Man müsste sonst noch mehr Michaelskirchen finden. St. Martin kam neben St. Michael zu stehen; die fränkische Kirche hat die Tradition der alten römischen in sich aufgenommen, das fränkische Christentum hat das römische verschlungen.

In der Legende über die Gründung der Michaelskapelle in Glarus wird dieselbe mit Felix und Regula, den Vertretern der thebäischen Legion, in Verbindung gebracht. Damit wird ein sehr hohes Alter der Kapelle behauptet; sie müsste im dritten Jahrhundert schon entstanden sein. Mag dem sein, wie ihm wolle, die Tatsache dürfen wir wohl dem

¹⁾ Archiv Liestal, Lade 73, No. 4.

Berichte entnehmen, dass die Michaelskirchen noch dem römischen Christentum ihre Entstehung verdanken. Unter den Heiligen, deren Kultus Haito nicht fordert, aber auch nicht hindert, befindet sich ausser den beiden Franken Martin und Remedius (Remigius) auch Mauritius. Eigentümlich ist, dass die Heiligen der thebäischen Legion in der Landschaft keine Gnade gefunden haben. Vielleicht hat man sie als Vertrauensleute der arianischen Burgunder gefürchtet. Aber zur Zeit Haitos war der alte Gegensatz überwunden, und auch ein Mauritius durfte dem Volke zur Verehrung empfohlen werden.

Die Existenz einer Michaelskirche ist aber für die Kirchengeschichte Basels von nicht zu unterschätzender Bedeutung. «Gegen Ende des 4. Jahrhunderts geht der Name von Basel-Augst mit dem Orte selber unter, dagegen taucht jener von Basel als einer Stadt allmählich auf.» Augst ist dem Ansturm der Alemannen erlegen. Die Christen und ihr Bischof flüchteten nach dem festeren Basel. Mögen sie zunächst noch keine grosse Bedeutung gehabt haben, schliesslich gewannen sie den Sieg. Auf der alten römischen Burg selbst wird die Kathedrale St. Michael erbaut. Wieweit die Nachrichten über die drei ersten Bischöfe von Basel, Pantalus, Justinian und Adelfius, historisch sind, das zu untersuchen liegt nicht im Rahmen dieser Arbeit. Allein es erscheint nun wahrscheinlicher als je, dass nicht alles rein erfunden, sondern etwas in diesen Berichten vorhanden ist, das wirklichen Ereignissen seinen Ursprung verdankt.

Das römische Christentum war zu schwach, die gewaltige Missionsaufgabe unter den Alemannen an die Hand zu nehmen. Erst in der fränkischen Zeit fanden sich die Männer, die die nötige Glaubenskraft und Energie besaßen und unter günstigen Verhältnissen das Werk in Angriff nehmen konnten.

Als die Alemannen nach dem Zusammensturz des weströmischen Reiches ihre Streifzüge nach Gallien unternahmen und von Süddeutschland über den Rhein vordrangen, kamen sie mit den Franken in Berührung. Nach furchtbarem Ringen wurden sie 496 von Chlodwig vollständig geschlagen. Sie mussten die fränkische Oberhoheit anerkennen. Bald nach

dieser Entscheidungsschlacht liess sich Chlodwig taufen. Er wandte sich der orthodoxen Kirche zu und trat nun als «Hort des Katholizismus» auf. Die Römer im Burgunderreiche fühlten sich mächtig gestärkt und wünschten sehnlichst die Franken als Retter des Glaubens herbei. Jetzt war die Zeit gekommen, dem Christentum im Alemannenlande eine bleibende Stätte zu bereiten und zugleich den Kampf gegen den Arianismus siegreich zu Ende zu führen.

Doch bevor wir darauf uns einlassen, haben wir uns noch mit den Vorläufern dieser siegreichen Periode zu beschäftigen. Sie sind darum nicht kleiner, weil sie infolge der Ungunst der Verhältnisse weniger erreicht haben. Man kann nur den christlichen Glaubensmut bewundern, der es gewagt hat, den wilden Alemannen den Segen christlicher Gesittung zu bringen.

Um die Mitte des 5. Jahrhunderts lässt sich im Jura ein Mann nieder, der sich zum Ziel gesetzt hatte, den Arianismus der Burgunder zu bekämpfen. Romanus war um 400 in Isarnodorum im sequanischen Gallien westlich von Besançon geboren; er stammte aus gallorömischer Familie. Für den Ordensstand geneigt, begab er sich nach Ainay bei Lyon zum Abte Sabinus. Allein es zog ihn in die Einsamkeit, und so brach er, 35 Jahre alt, nur das Buch vom Leben der Väter, denen er nacheifert, einige Sämereien und das nötige Werkzeug mitnehmend, auf, um im waldreichen Jura eine verborgene, einsame und herrenlose Stätte zu finden. Nachdem er mühsam in den Wäldern sich durchgearbeitet hatte, fand er endlich einen solchen Platz, wo von drei Seiten hohe Felsen sich auftürmten und aus zwei Schluchten her zwei Waldbäche zu einem Flüsschen, der Bienna¹⁾, sich vereinten. Lütolf sucht (die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus, S. 250ff.) den Ort in St. Claude.²⁾ Allein eine andre Schilderung führt uns mehr in den nördlichen Jura. «Relicta quoque matre, sorore, vel fratre, vicinas villæ Jurensium sylvas intravit, quasque huc illucque

¹⁾ Bienna findet sich in der Quelle nicht, ist vielmehr von Lütolf hinzugefügt. — ²⁾ Die Identifizierung von St. Claude mit Condatiscone findet sich erst im Breviarium Bisuntinum von 1590. Es ist auch sehr unwahrscheinlich, dass der Ort erst den Namen des Eugendus, dann des Claude angenommen habe.

professioni congruas aptasque circumiens, reperit tandem ulterius inter saxosa convallia culturæ patulum locum: qui altrinsecus trijugi montium paullulum ardua secedente natura, in planitiem aliquantulum relaxatur. Illic namque bifida in solidum concurrente natura, mox etiam, ab unitate elementi jam conditi, Condadiscone loco vulgus indidit nomen. Cumque opportunitatem domicilii novus posceret hospes, reperit ab orientali parte, sub radice saxosi montis, porrectis in orbitam ramis densissimam abietem, quæ patulis diffusa comis, velut quondam palma Paulum, ita texit ista discipulum. Extra cujus arboris orbem fons irriguus gelidissima fluenta præstabat.... Locus ipse a decursu uniti fluminis, ut tunc Sanctus ille ingressus est, non parvis spatiis ob raritatem consistentium distabat ab incolis: quia abundans procul in campestri cultura minime per successionem silvæ illic permiserat quempiam vicinari. Ceterum si quis solitudinem ipsam inviam contra equestris territorii loca ausu temerario secare deliberet, præter concretionem sylvestrem, sive congeries arborum caducarum, inter juga quoque præcelsa cervorum platocerum prærupta convallia vix validus expeditusque poterit sub longa solstitii die transcendere. Nam dextra, certe sinistra, serræ ipsius tractum, a limite scilicet Rheni, sive flatibus Aquilonis usque paginem Mausatis¹⁾ extimum, nullus omnino ob longitudinem vel difficultatem inaccessibleis naturæ poterit penetrare.» (Boll. Febr. Tom. III, 747.)

Dass Romanus in dieser Gegend gewirkt hat, wird auch sonst bezeugt. Gregor von Tours (Migne, vitæ patrum, Tom. 71, col. 1012) sagt: Inter illa Jurensis deserti secreta, quæ inter Burgundiam Alemaniamque sita, Aventicæ adjacent civitati, tabernacula figunt. Und «dicitur, eorum fama, S. Hilarius Arelatensis Episcopus fecit S. Romanum haud longe a *Vesontionensi urbe* occurrere, ac Presbyterum ordinavit». (Boll. Febr. Tom. III, 745 B.) Dass aber die Wirksamkeit des Romanus nicht auf einen Ort beschränkt war, geht aus der allerdings übertreibenden und wohl verallgemeinernden Be-

¹⁾ «An Marginem Mausatis? hac voce pars certa montis Juræ designatur», bemerken die Bollandisten. Der letzte Satz ist ohne Zweifel korrupt. Statt sive dürfte sine, statt extimum extremum, statt paginem marginem zu lesen sein.

merkung hervor: « ut non solum Sequanorum provinciæ loca secretiora, verum etiam territoria multa longe lateque spatiis distincta terrarum divinæ sobolis diffusa gratia monasteriis atque ecclesiis replerentur. » Bald wurde eine zweite Gründung nötig.

Von einer dritten wird auch noch berichtet. Gregor von Tours bezeichnet den Ort als « intra Alemaniæ terminum » (Migne, col. 1013), also innerhalb des alemannischen Gebiets, aber doch nahe an der Grenze. Der Ort selber aber wird auf folgende Weise beschrieben: « Locus ipse, ut præcisa inaccessibili desuper rupe, ac sub cingulo prolixius naturaliter perexcisa nullum ulterius cinguli præstabat egressum: ita ab Orientis parte arctatis paulisper angustiis, subitum in terrestri atque æquali solo laxabat egressum ». Und dann wird beigefügt: « Illic namque in ipsis quodammodo faucibus, beatissimi Patris basilicam fabricarunt, . . . quæ et ipsum heroa Christi Romanum ambire meruit sepultura. (Boll. Febr. Tom. III, 749.) Die Gegend von St. Romay bei Reigoldswil könnte nicht charakteristischer geschildert werden. Unten im Schlunde steht das Hilariuskirchlein. Dass das erste Gotteshaus auf alemannischem Boden dem Hilarius geweiht wurde, hat seinen guten Grund. Romanus war 444 von Hilarius von Arelate zum Presbyter ordiniert. Der heilige Hilarius von Poitiers lebte im 4. Jahrhundert, war wie Romanus ein Gallorömer und ein « Athanasius des Abendlandes » und galt als der defensor sanctæ trinitatis und der eifrigste Bekämpfer des Arianismus. Eine doppelte Absicht lag also in dieser Gründung, die Alemannen für christliche Gesittung zu gewinnen und sie vor der arianischen Ketzerei zu bewahren.

Dass die Hilariuskirche ihre eigene, von der der andern unterschiedene Geschichte gehabt hat, findet in dem Umstande noch eine leise Andeutung, dass im Jahre 1585 noch ein Streit zwischen Solothurn und Basel wegen der Hilariusgüter entstand. Wir vernehmen, « Schultheiss und Rat der Stadt Solothurn haben im Dorff Rigotschwiler eine kleine kilchen oder capell S. hilarii capell genannt, welche capell ettliche gwidem güter ihm gemelten Rigotschwiler bann hatt ». 1587 (man beachte den Anfang der Gegenreformation) weigert sich der Pächter dieser Güter, Hans

Rot, dem Pfarrer von Bretzwil, mit dem Reigoldswil damals vereinigt war, den Zehnten zu geben, mit der Begründung, «als sy zehndenfrey seyen». (Liestaler Archiv L. 55 D, No. 1, L. 54 E, No. 1.)

Um das Jahr 460 starb Romanus. Die *vita S. Romani* (Boll. Febr. Tom. III, 744) berichtet: «Venerabile corpus eius situm est in finibus Vesontionum.» Reigoldswil als Ort im Bistum Basel, im Erzbistum Besançon, stimmt zu dieser Angabe. Weiterhin wird gesagt: «Eminus a monasterio in monte parvulo sepultus est: super cuius deinceps sepulcrum magnum templum ædificatum est.» (Boll. Febr. Tom. III, 754.) Bei Gregor von Tours heisst es noch genauer: «Cum obiisset, in *decem* millibus a monasterio in monte parvulo sepultus est: super cuius deinceps sepulcrum magnum templum ædificatum est, in quod ingens frequentia populi diebus singulis accurrit» (Migne 1015). Auch dazu würde St. Romay stimmen, da die Kirche auf dem «Kilchbühel» stand. Die Arbeit des Romanus also wurde nicht vergessen. Da, wo er in selbstverleugnender Liebe und starkem Glauben sich niedergelassen hatte, bauten seine Verehrer ein kleines Kirchlein: *Santi Romani capella*, St. Romay. Es musste den Namen dessen der Nachwelt verkündigen, der als erster an die Bekehrung der wilden Alemannen sich gewagt hatte.¹⁾

¹⁾ Haito hat in seinem Kapitular die Verehrung des Remedius empfohlen. Schon Hottinger hat dazu die Bemerkung gemacht, dass wohl Remigius zu lesen sei. Nun finden wir in den *Acta Sanctorum* zum 1. Okt., S. 53, die Notiz: «Sanctum Remensem episcopum a variis antiquis Remedium etiam appellari» und weiterhin: «Remigius, qui in variis mss, etiam Remensibus legitur nominatus Remedius.» Wenn nun zwar nicht von Remigius, aber von einem bayrischen Remedius, der in der Nähe von Trient verehrt wurde, die Lesart *Romedius* vorkommt, so liesse sich fragen, ob St. Romay nicht doch über *Romedii* = *Remedii* von Remigius herzuleiten sei. Dass Haito den Remigius neben Martin und Mauritius nennt, ist sehr wohl begreiflich, auch wenn das Gotteshaus in Lauwil ihm nicht geweiht war. Dass aber Remigius nicht in St. Romay zu suchen ist, dafür spricht einmal der Umstand, dass erst im Verzeichnis von 1409, welches das Kloster Schönthal ausgegeben hat, Remigius sich findet. (Urkundenbuch von Baselland, No. 28.) Hätte St. Romay den Remigius zum Patron gehabt, dann hätte das Kloster Schönthal gute Nachbarschaft gehalten und ihm schon früher Aufenthalt gewährt. Auch die Kirchenbücher von Bretzwil haben noch die deutliche Empfindung, dass Romay und Remigius nicht dasselbe ist. Romay kommt bei den Lau-

In einem Aufsatz «Die Heiligen des Bistums Basel», der im Basler Jahrbuch von 1889 veröffentlicht worden ist, hat Alb. Burckhardt die Vermutung ausgesprochen, dass in der Fridolinslegende zwei Quellen zusammengefließen seien; die ältere, aus geschichtlichen Erinnerungen hervorgegangen, berichtet von der Wirksamkeit Fridoalds, die andre, spätere, soll über die Gründung des Klosters Säckingen Aufschluss geben. Der Mönch Balther am Ende des 10. Jahrhunderts hat beide in seiner Beschreibung des Lebens Fridolins vereinigt. Der Gedanke ist aller Beachtung wert.

Als der Abt Waldebert von Luxeuil (von 628 ab) vom König von Burgund im Jura Land erhalten hatte, schickte er Fridoald hin, um daselbst ein Kloster zu bauen. Jedoch sollte er nicht selbst der Leiter sein, vielmehr war dazu Germanus ausersehen. Er ist auch tatsächlich Abt des Klosters Grandval geworden. Sein Andenken wurde in Basel in der Germanus-Jeremiaskapelle¹⁾ und in Seewen lebendig erhalten.

Warum aber wurde Fridoald in den Jura gesandt? Fridoald war einer der wenigen alten Mönche aus Columbanus Tagen. (E. Egli, S. 66.) In einer handschriftlichen, «von den Obern genehmigten» Übersetzung des «heiligen christlichen Basel» (Liestal, Kantonsbibliothek L. VI 199, S. 40) heisst es: «Dieser Pflanzstadt wird Fridoaldus, ein in Mönchen Satzungen nach der Regel des h. Columbanus hocherefahrner und von Jugend auf harte Arbeit zu erdulden gewohnter Mann, vorgesetzt, also zwar, dass er durch Handarbeit Holz die Nahrung zu bereiten zu hauen ihm und den Brüdern dienlich war. Aber Waldebert hat für gut befunden, dem Fridoaldus einen zuzugeben, welchem das adeliche Ge-

wilern hauptsächlich vor, Remigius bei Ortsfremden. — Herrn Dr. Wackernagel verdanke ich die wertvolle Mitteilung, dass der im liber benefactorum des Basler Karthaus «Remigius» genannte Baumeister Fäsch, der hauptsächlich am Münster in Thann tätig, seit 1503 auch in Basel als Münsterwerkmeister angestellt war, wiederholt Romey, häufiger aber Ruman genannt wird (vgl. Basler Chroniken I, 333, Anmerkung 5, und K. Stehlin im Festbuch zur Basler Bundesfeier 1901, 336).

¹⁾ Mündliche Mitteilung von Herrn Dr. R. Wackernagel.

schlecht und ein mit Gelehrtheit vereinigt unsträfliches Leben ein Ansehen machen sollte und der zugleich Gaben hätte, das Hausgesind wohl zu regieren.» Ein andrer Grund, weshalb Fridoald für diesen Posten ausersehen war, war wohl der, dass er mit Land und Leuten schon vertraut war, ihre Sprache verstand, ihr Vertrauen sich erworben hatte. Nach Lütolf (S. 254) steht Fridolin, wir sagen Fridoald, in Breitenbach, Brislach, Laufen, Liesberg, Leimen, Witterswil und im hintern Birtis und Beinwilerthal in besonderer Verehrung. Die Volkssage erzählt, dass in Breitenbach, da wo nun der Fridolinsbrunnen fließt, der Heilige auf seiner Durchreise den Stab in die Erde gesteckt habe. Im weitern aber trifft sie wohl auch das richtige, wenn sie den Wanderer mit der Botentasche von Breitenbach her über Oberkirch ins Alemannenland kommen lässt. Das war der Weg vom Frankenlande in diese Gegend. Und wenn der Biograph Fridolins bezeugt, dass der Heilige «den Glauben an die Trinität verbreitet, et sanctæ trinitatis catholicam fidem in credentium cordibus plantaverat» (Lütolf, S. 279), so entspricht auch das gewiss der wirklichen Geschichte. Fridoald hat also in dieser Gegend gewirkt; so dürfte man es vielleicht seiner Wirksamkeit zuschreiben, wenn in Metzerlen neben St. Martin auch Remigius zum Schutzpatron der Kirche gemacht worden ist. Noch mehr aber wird er dem etwas ältern Zeitgenossen des Remigius, dem h. Romanus, bei seiner Arbeit begegnet sein, der durch den Bau der Hilariuskirche dem katholischen Glauben ein Bollwerk am Fusse der Wasserfalle geschaffen hat. Fridoald dürfte das Andenken dieses verdienten Mannes durch den Bau der St. Romaykapelle geehrt und spätern Geschlechtern erhalten haben. Der Bau dieses Gotteshauses setzt allerdings voraus, dass man unter den Alemannen schon etwelches Verständnis für diesen Heiligen gewonnen hatte.

Wir stehen damit schon tief in der fränkischen Zeit. Der Missionsaufgabe scheinen sich die Führer der fränkischen Kirche frühe bewusst geworden zu sein. Der Bischof Remigius von Rheims, der Chlodwig getauft hat, hat ihm bei dieser Gelegenheit ins Gewissen geredet, anzubeten, was er verbrannt habe und zu verbrennen, was er angebetet habe.

Sein Freund Avitus, Bischof von Vienna, legte dem König insbesondere die Bekehrung der Alemannen ans Herz; denn unmittelbar nach der Taufe schrieb er an Chlodwig mit unverkennbarer Anspielung auf die heidnischen, aber auch vom Arianismus noch nicht verdorbenen Alemannen: «*Ut quia deus gentem vestram per vos ex toto suam faciet, ulterioribus quoque gentibus, quas in naturali adhuc ignorantia constitutas nulla pravorum dogmatum germina corruperunt de bono thesauro vestri cordis fidei semina porrigatis, nec pudeat pigeatque etiam directis in rem legationibus adstruere partes dei, qui tantum vestras erexit.*» (Bibl. maxima IX, p. 580.) Ob der Aufforderung damals schon Gehör geschenkt worden ist, ist nicht mehr zu erkennen.

Aber die Tat liess nicht mehr allzulange auf sich warten; denn im 6. Jahrhundert sehen wir bereits, dass das Werk der Mission in energischer und systematischer Weise an die Hand genommen wird. Und dass die Arbeit von der fränkischen Kirche ausgegangen und wohl auch von der staatlichen Macht unterstützt worden ist, geht deutlich daraus hervor, dass alle entstehenden Kirchen dem fränkischen Nationalheiligen Martin von Tours geweiht wurden.

Wir treten also in die Zeit der Gründung der St. Martinskirchen. Überall auf den Trümmern römischer Ansiedlungen erheben sich die neuen christlichen Gotteshäuser. Auf den alten Römerstrassen von Besançon und Strassburg her sind die Missionare ins Land gekommen. Sie berührten die Orte Kolmar, Holtzweier, Ensisheim, Pfaffenheim, Klein-Landau und auf der alten Römerstrasse kamen sie nach Basel. Überall erheben sich die Martinskirchen. Die Ortschaften Sierenz, Habsheim, Lutterbach und Oberspechbach bezeichnen einen Weg nach dem fränkischen Reiche hinüber. Die Strasse nach Besançon weist eine fortlaufende Reihe von Martinskirchen auf: Wentzweiler, Lindsdorf, Oltingen, Sondersdorf — von hier führte ein Weg über Hippoltskirch und Roggenburg ins Birstal — und Oberlargitzen (Larga). In Arialbinum (Binningen) zweigte die «hohe Strasse» ab, senkte sich über Biel ins Tal und führte von Weisskilch über die Egg nach Metzlerlen. In Weisskilch und Metzlerlen haben wir die Martinskirchen. Pfeffingen, Blauen und Laufen be-

zeichnen die Römerstrasse durchs Birstal. Im Wiesental haben wir die Martinskirche von Riehen. Von Basel mit seiner Martinskirche kommen wir nach Augst. Wenn je ein Ort, so darf diese alte Römerstadt nicht fehlen. Tatsächlich stellt sich auch hier St. Martin ein. Die Kirche ist freilich wieder verschwunden. Im benachbarten Kaiseraugst weihte man später die Kirche dem hl. Gallus.

Von Augst führte eine Strasse über den Bötzbberg. Wir kommen nach St. Martin in Rheinfeldern, Niedermumpf und Windisch. Die andre Strasse folgte der Ergolz bis zum alten Markt bei Liestal, dann über Itingen. In Itingen hat einmal eine alte Pfarrkirche gestanden, sie wird 1356 bezeugt und zugleich wird erwähnt, dass dieser *ecclesie ius patronatus et presentatio ad priorem sancti Albani pertinebat*. Später hatten Besitzer von Gütern in der Gemeinde noch an das «Stift uff Burg» in Basel zu zinsen. Freilich lässt sich nicht mehr finden, welcher Heilige hier Verehrung gefunden hat. Hingegen ist kaum glaublich, dass hier noch eine Kirche gebaut worden ist, nachdem Sissach und Gelterkinden, Diegten, Lausen und Muntzach die ihrigen erhalten hatten. Wohl aber wäre es verständlich, dass die ältere Kirche einging, nachdem Sissach seine Bedeutung gewonnen hatte. Es bliebe uns in diesem Falle keine andre Möglichkeit, als in Itingen eine Martinskirche zu vermuten. Da vom alten Markt nach Sommerau die Römerstrasse über Itingen führen musste, so wäre die Vermutung schon einigermaßen gerechtfertigt, um so mehr, da Itingen eine grössere römische Ansiedlung gehabt hat. Denn Bruckner (S. 1127 ff.) berichtet davon, dass am Ausgang des Kuoffentals, der gerade gegenüber Itingen liegt, im Jahre 1724 ein römisches Bad aufgedeckt worden sei.¹⁾

Aus dieser Gegend muss eine Strasse nach Rheinfeldern hinübergeführt haben. Von Itingen aber ist die Höhe nach Wintersingen leichter zu erreichen, als von Sissach. Für Wintersingen sind nun ebenfalls römische Ansiedlungen

¹⁾ Vielleicht dürfte man annehmen, dass das «Itkon», das bis dahin nicht festgelegt worden ist und sich doch von Itingen unterscheidet, mit dieser römischen Badanlage am Eingang ins Kuoffental zusammenfällt.

nachgewiesen (Bruckner 2375 erwähnt römische Ziegel wie in Lausen, eine Trajans- und eine Maximiansmünze). Dann dürften wir auch für Wintersingen, das ein altes Gotteshaus besessen hat, eine Martinskirche annehmen. Der Anschluss an Rheinfelden ergibt sich dann von selbst, da für Magden und Igingen¹⁾ St. Martin bezeugt ist und der Anfang der Strasse Rheinfelden-Magden eine Fortsetzung fordert. Von Itingen führte die Strasse über Sommerau den Eselweg hinauf nach Kilchberg, wo römische Ruinen gefunden worden sind und wo St. Martin sich wieder einen Ort der Verehrung erobert hat. Über Zeglingen und das Erlimoos kommen wir nach St. Martin in Olten.

Jenseits der Schafmatt, des obern und des untern Hauenstein treffen wir noch Martinskirchen in Wittnau, Lostorf und Egerkingen. Durchs hintere Frenkental führt ein Bergpfad über die Wasserfalle. Auf der Höhe, die beiden Täler beherrschend, erstand St. Martin in Titterten. Kommt man von Norden gegen Titterten, so wird das Dorf von einem Hügel überragt, der durchaus den Charakter eines Schuttkegels trägt, der von Gras überwachsen ist. Er beherrscht, ausser nach Süden, den ganzen Umkreis und heisst heute noch «Kappelen». Hier muss also der römische Bau gestanden haben. Auf ihm erhob sich die christliche Kirche. Bei der Anlage einer Wasserleitung wurden noch Totengebeine gefunden. Später verlegte man die Kirche ins Dorf. Der jetzige Bau trägt noch im Giebel einen Stein mit dem Baslerstab und der Jahrzahl 1560, der von einem früheren Bau herübergenommen ist. Das alte, ehrwürdige Gotteshaus sank zur Kapelle herab, die gleiche Erscheinung wie bei der Kirche zu Biel. Jenseits der Wasserfalle treffen wir in Mümliswil wieder denselben Heiligen. In Büren, am Wege, der von Augst über Seewen und Bretzwil ins Birstal führte, stand ebenfalls eine alte St. Martinskirche.

In welcher Zeit sind nun alle diese Martinskirchen entstanden? Alle ungefähr gleichzeitig oder eine nach der andern die Jahrhunderte hindurch? Wir wissen z. B., dass das Stift St. Martin in Rheinfelden später den Kirchensatz

¹⁾ Mündliche Mitteilung von Herrn Dr. R. Wackernagel.

von Kilchberg besass. Allein daraus darf man noch nicht die Folgerung ziehen, dass Kilchberg eine Tochterkirche von Rheinfelden sei. Glücklicherweise berichtet uns eine Urkunde, dass die Kollatur der Kirche zu Kilchberg erst am 21. Mai 1400 von der Frau Anna von Bellikon mit Zustimmung ihres Mannes Burkard von Stoffeln, genannt Schürli, Edelknechts und Schultheissen in Rheinfelden, dem Kollegiatstift daselbst geschenkt worden ist. (Urkundenbuch der Landschaft Basel, No. 523.)

Nun haben wir für die Zeitbestimmung der Gründung der Martinskirchen einen sichern Punkt. Die Kirche von Windisch muss zwischen 590 und 606 gebaut worden sein. (Anzeiger für schweiz. Gesch. 1887, S. 85.) Weiterhin darf als sicher angenommen werden, dass die Missionierung, wenn sie vom Frankenlande ausging, von Westen nach Osten fortschritt; und wenn auch vielleicht auf den Trümmern der alten Römerstadt und dem Sitz des Bischofs das fränkische Christentum schneller Wurzel fasste, so wird doch um diese Zeit herum auch die Landschaft für den christlichen Glauben gewonnen worden sein. Nur so ist es zu verstehen, dass Columba, aufgefordert, am Rhein das Evangelium zu verkünden, zwischen 611 und 614 weiterzog und sich gleich in Tuggen am Zürichsee und Bregenz niederliess. Dass aber auch der Osten des Landes nicht mehr unberührt war, beweist die Tatsache, dass Columba in Arbon schon einen christlichen Priester, Wilimar, traf. Agathius, ein byzantinischer Geschichtsschreiber, wagte «für die Bekehrung der Alemannen zu hoffen, die noch um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, laut seinem eigenen Bericht, bei einem Einbruch in Italien aufs roheste gegen Kirchen und heilige Orte verfahren». «Papst Gregor I., der sich um die Bekehrung der Angelsachsen so grosse Verdienste erworben, hat auch des nächsten Volkes über den Alpen gedacht.» (E. Egli, Kirchengeschichte der Schweiz, S. 52. 53.) Das alles führt uns in die zweite Hälfte des *sechsten* Jahrhunderts.

Mit der Gründung der Martinskirchen, die über das ganze Gebiet des alemannischen Reiches sich ausbreiteten, war für die Zukunft die Basis gewonnen, von der aus dem Heidentum immer energischer konnte entgegengetreten

werden. Denn «dass die Christen gegenüber einer, wohl grösstenteils heidnischen Menge zu schützen seien», deutet das «alemannische Gesetz», das in der Zeit von 613 und 622 auf einem fränkischen Reichstage aufgestellt wurde, ausdrücklich an, «wenn es den Ansatz einer schweren Strafe für Vergehen in der Kirche damit begründet, es müssen auch die ‚ändern‘ erkennen, dass die Christen gottesfürchtig seien und die Kirchen ehren». (E. Egli a. a. O. 59.) Es lässt sich auch deutlich beobachten, wie von den St. Martinskirchen der christliche Einfluss auf die Umgebung ausströmte und neue Kirchen entstanden. Das Hauptverdienst fällt in dieser Periode dem Benediktinerorden zu. Im Jahre 529 hatte Benedikt von Nursia das Kloster auf dem Monte Cassino gegründet. Sein Orden stellte sich aber mit Wärme und Geschick dem Werke der Mission zur Verfügung und dabei verstand er es auch, die staatliche Gewalt für seine Ziele zu interessieren und in Bewegung zu setzen. Die Brüder dieses Ordens haben darum auch die Christianisierung der Landschaft zu Ende geführt. Für uns kommen hauptsächlich St. Gallen und Murbach, die Stiftung Pirmins, in Betracht. Zu Pirmin vgl. die Bemerkung E. Egli a. a. O. 73, Anmerkung 2: «*plurima construxit et loca sancta deo*» in der Grabschrift (verfasst von Raban). Bei dem Zusammenhange dieser Klöster mit dem Mutterkloster in Italien ist es klar, dass sich auch der Einfluss des römischen Christentums deutlich zu erkennen gibt. Als Kirchenpatrone treten jetzt auf: Petrus, Jakobus, Stephanus, Laurentius und Niklaus.

Wir beginnen mit St. Peter in Oberdorf. «Die alte Römerstrasse war nach und nach übergrast, überschwemmt und versunken. Oben auf dem Berge vermochte niemand mehr die Strasse durch den Sumpf zu bauen. Man musste später Holz an Holz legen, und auf diese Weise entstand die ‚lange Bruck‘.» Nun gewann das Tal erst recht wieder seine Bedeutung. Es währte nicht lange, so bedurfte es seine eigene Kirche, und es bekam sie in Onolswil, dem heutigen Oberdorf. Der Name des Ortes hat gewechselt, das Gotteshaus heisst noch heute St. Peter. Es war bis zur Reformation das einzige selbständige Gotteshaus des Tales,

von dem aus oben und unten im Tale vier verschiedene Kapellen gebaut wurden.

Auch Gelterkinden hat eine St. Peterskirche gehabt. Als sie neu gebaut wurde, wurde sie vermutlich auch der hl. Maria zu Ehren geweiht, deren Namen sie behalten hat.

In Diegten finden wir ebenfalls eine St. Peterskirche. Sie ist ohne Zweifel die älteste des Tales. Denn wenn die Kirche von Diegten in Eptingen verschiedene Güter besass, St. Petersgut und St. Petersmatten, so geht daraus mit aller Wahrscheinlichkeit hervor, dass die Kirche von Eptingen zur Zeit, da die Kirche von Diegten sich diese Güter erworben hat, noch nicht vorhanden war. Eptingen hatte offenbar lange Zeit gar keine eigene Kirche und keinen eigenen Pfarrer. Immerhin wird im Jahr 1375 Johann von Kienberg als Kilchherr von Eptingen genannt (Urkundenbuch von Baselland 438, 2 ff.), und wenn im Jahre 1459 «bruder Johann Ruschmann ouch ein conventbruder und schaffner zu Schöntal» erklärt, «er sy schier by zweyen jaren lütpriester zu Eptingen» gewesen, so beweist das, dass die Kollatur der Kirche von Eptingen ans Kloster Schöntal übergegangen war.

Im Östergau bildete den Mittelpunkt die St. Martinskirche von Kilchberg. Von allen Seiten her stieg man herauf zur Kirche. Allein mit der Zeit lösten sich auch hier einzelne Gemeinden ab, vornehmlich Läuelfingen, wo ebenfalls eine Kirche St. Peter geweiht wird. Die Erinnerung, dass Petrus der Patron der Kirche war, hat das Jahrzeitbuch von Läuelfingen aus dem 15. Jahrhundert festgehalten. Denn Fol. 12, am Tage Petri martiris, steht die Bemerkung: «Patronus in summo altari.» Später trat neben Petrus auch Paulus, so 1478 im Jahrzeitbuch Fol. 30. Ausserdem werden noch zwei Altäre erwähnt: altare sancti Stephani, oder Stephanus patronus in sinistro latere. Dann wird der andre Altar wohl auf der rechten Seite gestanden haben. Es wird Margareta als patrona altaris bte virginis et triū magor[um] bezeichnet (Fol. 17), d. h. der Altar war ursprünglich der Margareta geweiht, aber, dem Zuge der Zeit und dem Bedürfnis der Gläubigen folgend, hat man ihn auch der hl. Jungfrau und den drei Weisen zur Verehrung angewiesen.

Alt ist auch die Kirche von Oltingen. Ihr Patron war der Bischof St. Niklaus. Lutz bemerkt, dass sie vielleicht die älteste der Gegend sei. Da die Schafmatt schon zu Römerzeiten ein begangener Fusspfad war, ist es wohl zu verstehen, wenn hier schon in früher Zeit ein Gotteshaus entstand. Nicht viel später wird auch Rothenfluh seine Kirche erhalten haben; ihr Heiliger war der Märtyrer Stephanus.

Von wo aus Sissach seine Kirche bekam, ist schwer zu sagen. Da der Ortsname, wie auch bei Liestal, eine Flurbezeichnung ist, könnte man an eine späte Entstehung des Ortes denken. Allein die Kirche ist alt; sie wird 858 erwähnt, ist die Mutterkirche von Rümlingen. Ihr Heiliger ist St. Jakobus.

Für Buus haben wir bloss eine Vermutung. Die Kirche wird zum erstenmal 1273 bezeugt. Von 87 Kindern, die in den Jahren 1559—1566 getauft wurden, haben 10 den Namen Ursula, 8 Peter. Demnach dürfte man sich wohl für St. Peter als Heiligen der Kirche entscheiden. Denn so viel scheint gewiss, dass wir es mit einer der ältern Kirchen zu tun haben, weil ja doch Maisprach Filiale gewesen ist. Von Wintersingen ist Buus auch nicht abhängig gewesen, da ersteres dem Dekanat Sisgau, letzteres dem des Frickgau angehörte. Ursula kommt darum nicht in Betracht, weil ihre Verehrung erst im 11. oder 12. Jahrhundert in Verbindung mit den 11000 Jungfrauen angekommen ist.

Im Herzen unsres Ländchens lernen wir zwei Kirchen kennen. Obwohl vom Erdboden verschwunden, lebt die Kirche von Muntzach doch in der Erinnerung noch fort. In alter Zeit wurde viel zu ihr gewallfahrtet; nach der Reformation diente sie noch lange dem evangelischen Gottesdienste. Ihr Heiliger ist der römische Märtyrer Laurentius, der, als er die Schätze der Kirche zeigen sollte, die Armen versammelte und sie dem verwunderten Beamten vorwies.

Nicht weit vom Heidenloch erhob sich die St. Niklauskirche von Lausen. Nach Bruckner wurde sie 1486 gebaut. Allein es kann sich nur um einen Neubau handeln. Alt ist auch die Kapelle zu Nuglar. Sie wurde ohne Zweifel von

Büren aus bedient. Ihr Heiliger hat sich jedoch nicht aus der Verborgenheit hervorgewagt. Später hat ihr St. Pantaleon den Rang abgelaufen. Im Leimental ist nächst den Kirchen von Biel-Benken die von Therwil die älteste; sie ist dem Protomartyr Stephanus geweiht. Wahrscheinlich darf hierher noch die Kirche von Allschwil gerechnet werden, die Peter und Paul geweiht war. Jedenfalls ist sie älter als diejenigen von Ettingen und Oberwil, die zwar auch dasselbe Apostelpaar zu Patronen hatten; allein die beiden Gemeinden gehörten noch in der Gegenreformation zur Muttergemeinde Therwil, obwohl sich die Loslösung damals schon anbahnte, indem der Pfarrer von Therwil sich über die Arbeitslast beklagte, die ihm in der Besorgung dieser Gemeinden auferlegt war. Allschwil dagegen war schon vor der Reformation eine selbständige Gemeinde.

In welcher Zeit sind nun alle diese Kirchen etwa entstanden? Um einen einigermaßen befriedigenden Schluss zu ziehen, vergegenwärtigen wir uns, wann in der übrigen Schweiz denselben Heiligen Kirchen geweiht worden sind.

Die älteste St. Peterskirche in der Schweiz, die uns bekannt ist, ist die von St. Gallen. Sie wird schon im 8. Jahrhundert bezeugt. Die Zürcher St. Peterskirche wurde erst 857 von Ludwig dem Deutschen gegründet. Ausserdem finden sich Peterskirchen in Ortschaften, die sehr früh bezeugt sind, Zollikon 837, Schlatt 754, Wil 796. Die Basler St. Peterskirche stammt nach Bernoulli (Basler Jahrbuch 1894, 228) aus dem 12. Jahrhundert. Ob nicht doch etwa vorher schon eine Kapelle dort gestanden hat? Aber wenn auch nicht, so darf von St. Peter in der Stadt auf die St. Peterskirchen auf dem Lande kein Schluss gezogen werden. Denn die städtischen Verhältnisse waren andre, und wo schon Kirchen waren, entschloss man sich nicht so rasch, neue zu bauen. Es konnte lange währen, bis eine Gemeinde sich derart erweitert hatte, dass ein Neubau erforderlich war.

Sicher ist, dass das Kloster St. Gallen zur Landschaft seine Beziehungen hatte. Im Jahre 752 schenkt Dudar in Augst dem Kloster St. Gallen seinen Hof Görbel und 855 gibt ihm Uppert «für das Heil meiner Seele und für die ewige Vergeltung, damit ich Vergebung meiner Sünden für

die Zukunft erlangen möge und auf den Tag des schrecklichen Gerichtes vor dem Richterstuhle Christi getrost stehen möge», seine Güter zu Munzach und Firinisvilla. Wenn nun in St. Gallen selbst im 8. Jahrhundert schon eine Peterskirche stand, dann darf man wohl die Vermutung aussprechen, dass auch anderswo, wo der Einfluss St. Gallens sich geltend machte, Gotteshäuser zu Ehren St. Peters entstanden seien. Man erinnere sich nur, mit welchem Nachdruck Haito die Verehrung des Petrus und Paulus forderte, als der Männer, die Europa mit der Predigt des Evangeliums erleuchtet haben. Man darf wohl annehmen, dass zur Durchführung der Christianisierung auf dem Lande der Bau der Kirchen noch früher erfolgt sein muss, als in einer Stadt, die ihr Gotteshaus schon hatte. Wir dürfen darum mit der Gründung der St. Peterskirchen in der Landschaft mindestens bis in den Anfang des 8., wenn nicht ins 7. Jahrhundert zurückgehen. St. Peter in Oberdorf wird 835 zum erstenmal bezeugt. (Trouillat I, No. 55.)

Mit Laurentius wird es eine ähnliche Bewandnis haben. Auch St. Gallen hat seine Laurenzenkirche. Urkundlich wird sie allerdings erst 1225 bezeugt. Aber wir kennen ganz alte Laurenzenkirchen in Bülach (811), Langen-Erchingen im Thurgau (vor 881), Flums (881), Herisau (909). Alle diese Kirchen haben aber schon bestanden, vor sie urkundlich bezeugt sind. St. Laurentius in Muntzach hat frühe grosses Ansehen gewonnen. Die Abhängigkeit von St. Gallen zeigt sich auch in der bereits erwähnten Schenkung von Gütern in Muntzach an das Kloster an der Steinach.

Mit Laurentius wird einmal auch Stephanus genannt. Männedorf hat eine Kirche, die diesem Heiligen geweiht war und schon frühe bezeugt wird. Neben dem Märtyrer fand der Protomartyr seinen rechten Platz. Allein diese Zusammenstellung hat doch noch einen andern Grund. Stephanskirchen, und zwar alte, treten in der Nähe St. Gallens auf. So werden wohl auch die Stephanskirchen in Rothenfluh und Therwil im 8. Jahrhundert entstanden sein.

Wenig Verehrung hat im allgemeinen St. Niklaus gefunden. Die älteste Kirche ausserhalb der Landschaft wird in Herznach zwischen 1173 und 1185 gebaut. Später ist

St. Niklaus der Patron der Fischer. In Basel wird ihm 1255 eine Kapelle geweiht. Im selben Jahre entsteht auch das demselben Heiligen geweihte Kloster von Iglingen bei Maisprach. In diese Zeit fallen wohl die Kapelle in Reinach, die erst 1511 selbständig geworden ist, und die Kapelle in Thürnen, wo «primissarius domcapitularis diem philippi et jacobii apostolorum semper celebrat dedicatorem capelle in durnen» (Jahrzeitbuch von Sissach) und am Tage des Bischofs Erasmus ein «oratorium in thürnen in choro» gehalten wurde. Da sonst keine Kapelle bezeugt wird, dürfen wir die von Bruckner erwähnte, dem Niklaus geweihte Kapelle von Sissach auf die von Thürnen beziehen, um so mehr, als das *Sissacher* Jahrzeitbuch die beiden Ämter in der Kapelle in Thürnen vorschreibt. Die Reinacher Kapelle stand auch unter dem Schutz des hl. Niklaus. Dass man zwei Niklaus unterschied, zeigt deutlich das «altare sancti Nycolai noui» in Rheinfelden. (Trouillat V, 36.) Doch können die Kirchen von Oltingen und Lausen nicht erst in dieser späten Zeit entstanden sein; denn schon 1296 wird für Oltingen der viceplebanus genannt und auch die alte Tradition spricht dagegen. Für die Kirche von Lausen, die 1486 *neugebaut* worden ist, brauchen wir einen grössern Zeitraum, dass sich die Erinnerung an den Schutzpatron so unverwüstlich dem Volksbewusstsein eingepägt hat. Das ist um so notwendiger, als die Reformation auch alte, festeingewurzelte Erinnerungen rasch beseitigt hat. Zudem erwähnt das Liestaler Jahrzeitbuch 1273 die Kirche von Lausen.

Von St. Jakob gilt ähnliches. St. Gallen hat eine St. Jakobskirche (1077—1123) und in der Nähe befinden sich alte Gotteshäuser in Degersheim, Gossau und Steinach, welch letzteres 904 schon bezeugt ist. So darf also auch Sissach mit seiner St. Jakobskirche auf ein altes Gotteshaus Anspruch erheben. 858 wird sie zum erstenmal erwähnt. (Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1880—1883, S. 153.)

Möglicherweise in diese Periode, wenn auch etwas später, gehört auch die Verehrung der hl. Agatha. Sie hat im 5.—6. Jahrhundert das Martyrium erlitten und wurde hauptsächlich in Palermo und Catania verehrt. In unsrer Gegend finden wir Kirchen oder Kapellen, die ihr geweiht sind, in

sich ihre Verehrung schon bleibend errungen hatten, wenn Haito in seinen Canones die Feier des Stephanus, St. Johannes des Evangelisten, St. Johannes des Täufers, der zwölf Apostel, hauptsächlich aber des Petrus und Paulus obligatorisch erklärt.

Pipin war in engere Verbindung mit Rom getreten und hatte auf mehreren Synoden der Jahre 755—757 seine kirchliche Gesetzgebung wieder aufgenommen. Das wichtigste Kirchengesetz war dasjenige von 755, das als eine Erneuerung desjenigen von 744 gelten kann. (Egli a. a. O. 85 ff.) Als darum um die Mitte des 8. Jahrhunderts Bonifacius in unsre Gegenden kam, fand er Alemannien als ein vollständig christianisiertes und kirchlich organisiertes Land vor. «Bischof Haito aber, einst Abt von Reichenau, hat die Christianisierung der Landschaft zum Abschluss gebracht, nicht dass etwa noch offenkundige Heiden in grosser Zahl vorhanden gewesen wären, jedoch die heidnischen Sitten und Anschauungen lebten immer noch weiter, so dass der Bischof sich veranlasst sah, durch strenge Gesetze für Volk und Klerus einzuschreiten.»

Die Dankbarkeit gegenüber St. Gallen und seinem Stifter fand auch Ausdruck in den Gotteshäusern, die dem Gallus geweiht wurden, so in Kaiseraugst und Hochwald. Die Augster Kirche ist schon früh bezeugt. Die andre wird wohl nicht viel später entstanden sein.

Von jetzt ab aber tritt Basel in den Vordergrund und bildet den natürlichen Mittelpunkt des kirchlichen Lebens. Durch Bischof Haito ist wohl auch die Kathedralkirche erst zu rechtem Ansehen gekommen. Der Michaelstag wurde jährlich gefeiert, bis er in der Reformation mit andern 23 Festtagen abgeschafft wurde. Über die zwei folgenden Jahrhunderte erfahren wir wenig. Das ist im Grunde natürlich. Die Organisation ist durchgeführt und genügte vorläufig. Es sei nur erwähnt, dass 917 Basel und seine Kathedrale unter den verheerenden Zügen der Ungarn zu leiden hatten. Den vollen Glanz einer bischöflichen Kathedrale erhielt diese Kirche aber erst, als Heinrich II. von 1010—1019 sie neu erbaute und der heiligen Maria weihte. Von da an hat sie die Namen: *ecclesia Basiliensis*, Monaste-

Hünigen, einer Filiale von St. Martin in Basel, und an der Römerstrasse zwischen den Martinskirchen in Kilchberg und Olten in Zeglingen und Wysen. Reliquien der hl. Agatha wurden 1187 in Schönthal im Hauptaltar aufbewahrt, ein Zeichen, dass ihre Verehrung damals in der Umgebung schon heimisch war.

Nun machte sich aber zur selben Zeit auch der Einfluss des Bistums Strassburg geltend. Seine Spuren lassen sich an einigen charakteristischen Beispielen aufzeigen. Es kommen in Betracht Arlesheim, Münchenstein, Muttenz und Pratteln. Wir wissen, dass elsässische Gotteshäuser und Klöster reiche Besitzungen in der Landschaft hatten. Die hl. Ottilia schenkt 706 in ihrem Testament dem elsässischen Kloster Hohenburg einen Hof in Arlesheim. «Das Dorf Muttenz und die drei Wartenberge sind noch im 14. Jahrhundert Lehen des Domstiftes Strassburg. Murbach besass vor 835 Güter im Augstgau, auch der Zehnten von Pratteln war teilweise in den Händen des Abtes von Murbach» (Burckhardt, Basler Jahrb. 1889, S. 169). Es kann uns also nicht wundern, wenn wir hier elsässischen Heiligen begegnen oder solchen, die im Elsass häufiger vorkommen. Der Patron der Kirche von Muttenz ist der Strassburger Heilige Arbogast. In Arlesheim feiert man heute noch den Ottilientag, da die alte Pfarrkirche dieser Heiligen geweiht war. In Münchenstein finden wir St. Bartholomäus, der auch in Helfrantzkirch und Dornach bei Mülhausen verehrt wurde und dem auch die St. Leonhardskirche in Basel geweiht war. Es ist hier allerdings zu bemerken, dass auch Grabs, Pfyn, Flums ihre Bartholomäuskirchen hatten. Allein das stellt nur den Zusammenhang der Benediktiner fest und weiterhin darf man daran denken, dass die Klöster Reichenau und Pfäfers wie Murbach dem Benediktiner Pirmin ihre Entstehung zu verdanken haben. Die Kirche von Grabs wird schon 614 bezeugt. Pratteln neigte sich wahrscheinlich St. Theobald zu, einem Heiligen, dem auch das Thanner Münster geweiht war. «Cette collégiale, qui existait d'abord à St-Amarin, fut transférée à Thann en 1441.» (Trouillat V, 104.)

Alle diese Kirchen müssen schon alt sein. Es ist auch nicht anders zu verstehen, als dass diese römischen Heiligen

rium S. Mariæ oder Unser frowen uff burg zu Basel. (Basel im 14. Jahrh., S. 7, Liestal Archiv Lade 73, No. 2.)

In dem Kapitulare des Bischofs Haito wird Benediktus nicht erwähnt. Haito gehörte zwar selbst dem Orden an. Es wäre wohl eine unbegreifliche Bescheidenheit, wenn er um deswillen den Kult dieses für seine Diözese doch überaus bedeutsamen Mannes nicht empfohlen hätte. Wenn das nicht der Fall gewesen ist, so ist das doch wohl ein deutliches Zeichen dafür, dass er als Heiliger bei uns noch nicht Eingang gefunden hatte. Am Anfang des 11. Jahrhunderts aber hat sich seine Verehrung so eingelebt, dass er neben St. Michael, den Heiligen der Kathedralkirche, treten konnte. Dazu hat wohl Bischof Haito das Seinige beigetragen. Es bleibt uns also für eine Benediktuskirche der Spielraum von 800 bis 1000. Das Näherliegende wird wohl sein, ihren Bau ins 9. Jahrhundert zu verlegen. Die Kirche, die vermutlich dem hl. Benedikt geweiht war, findet sich in Bennwil.¹⁾ Was wir von ihr wissen, stimmt vollständig zu dieser Annahme. Dass sie jünger ist als St. Peter in Onolswil, geht schon aus ihrer Lage hervor. «Bennwil ist ausserdem eine sehr alte Pfarre und wurde bald nach der Stiftung des Klosters Schönthal demselben übergeben» (Lutz II, 150). Das älteste Taufbuch von Bennwil 1568—1628 (nach Mitteilung von Herrn Pfarrer Gessler) hat von 293 Knaben 90 Johannes (Hans), Jakob 53 und Hans Jakob 17. Ein Benedikt findet sich nicht. Lorenz und Lenz (letzteres auch als Flurname), ebenso Galli (Gallus) kommen vereinzelt vor. Unmöglich wäre es nicht, dass einer dieser römischen Heiligen, die durch die offizielle fränkische Kirche Eingang fanden, in Bennwil seine Stätte fand. Aber die Lage des Ortes in einem Seitental ohne Ausgang weist doch auch auf eine etwas spätere Zeit hin. Gallus würde freilich ebenso passen. Vielleicht dürfte aber für Benedikt der Umstand geltend gemacht werden, dass unter den ältern Heiligen des Klosters Schönthal auch S. Benedictus abbas sich findet.

¹⁾ Bruckner 1574. «Wenn der Name Ben so viel als Benedikt sagen will, so ist die Bedeutung des Wortes Bennwil: Benediktshof.» Das ist offenbar Volksetymologie auf Grund des Ortsheiligen.

Auch eine Heilige dürfen wir vielleicht in dieser stillen Zeit unterbringen. Besonderer Gunst erfreute sich nämlich die hl. Margareta von Antiochien, die den Zunamen Megalomartyr erhalten hat. Als Tochter eines römischen Oberpriesters Ädesius wird sie vertrieben. Ein römischer Beamter wirbt um ihre Liebe; allein sie will die Braut Christi bleiben und wird darum enthauptet. Ihr Kult ist im 9. Jahrhundert im Abendland aufgekommen und hat grössere Bedeutung gewonnen. Sie gehörte zu den 14 Nothelfern und war die Schutzheilige der Schwängern (Herzogs Realencyklopädie). In Baselland waren ihr die Kirche St. Margareten bei Basel, wohl die älteste, die Kirche in Hölstein und die Kapelle in Frenkendorf geweiht. Wenn wir sie ins 10. oder 11. Jahrhundert ansetzen, wird es wohl nicht zu frühe sein. (Vgl. den Zusammenhang der St. Margaretenkapelle in Binningen mit St. Ulrich in Basel. Joh. Bernoulli: die Kirchgemeinden Basels vor der Reformation. Basler Jahrb. 1894/1895.)

Der Mariendienst ist in der Basler Diözese erst verhältnismässig spät zur Blüte gekommen. Haino nennt zwar schon die Purificatio und Assumptio S. Mariæ. Ihr Dienst war also vorhanden. Aber erst in der Zeit, wo die Kathedrale in Ehren der Maria geweiht wurde, war die Mutter Gottes in den Vordergrund des religiösen Interesses getreten. Marienkirchen dürften also im 9. und 10. Jahrhundert entstanden oder alte Kirchen auch der Maria mitgeweiht worden sein. Für den letztern Fall kommt die Kirche von Gelterkinden in Betracht. Das Gotteshaus von Bubendorf wird wohl in diese Zeit fallen. Nach dem Jahrzeitbuch war dasselbe der hl. Maria, Anna und den 11000 Jungfrauen geweiht. Anna und die heiligen 11000 Jungfrauen werden wohl erst später Maria an die Seite gestellt worden sein. Die Legende von den 11000 Jungfrauen hat sich im 9. und 10. Jahrhundert ausgebildet. Aus der kurzen Bemerkung des Usuard um 875 (Gelpke, Kirchengeschichte der Schweiz, 269): «Civitate Colonia passio sanctarum Marthæ et Saulæ cum aliis pluribus» ist ein ganzer Sagenstrom geflossen. Aus den mehreren sind 5, 8 und 11 geworden, unter denen Ursula hervorragt. Die XI Martyres virgines verwandelten sich in 11 Tausend. Später verwob

sich die sagenhafte Erzählung Pantaleons, der in Köln mit der hl. Ursula zu Ehren kam, mit dieser Legende. In Basel brachte man ihn in Verbindung mit dem Bischof Pantalus. In der St. Martinskirche war ihm mit der hl. Anna eine eigene Kapelle geweiht. So wird die Verbindung von Maria, Anna und den 11000 Jungfrauen klar, Maria und ihre Mutter Anna und Pantalus der Führer der 11000 Jungfrauen.

Den letzten Zusatz hat die Legende erfahren in der wunderlichen Geschichte der St. Chrischona. Als dieselbe, so erzählt die Sage, auf der Rückreise von Rom nach Basel gestorben war, «habe man ihre Leiche nirgends abstatt verrücken mögen, bis zwei junge Kühe, so zuvor nie eingewettet gewesen, dafür gespannt worden. Da habe es Gott gefügt, dass dieselbigen die tote Leiche an dieses Ort, welches ihr zum Begräbnis beliebt, gezogen, und ihnen in solchem Werk alle Bäume und Felsen weichen müssen».

Die Entwicklung dieser Legende bezeichnet zugleich auch die zeitliche Aufeinanderfolge der entstehenden Gotteshäuser. 1187 bestand schon in Schönthal ein Altar zu Ehren der 11000 Jungfrauen, ein Zeichen, dass sie damals schon in Verehrung standen. Zwischen 1105 und 1111 gibt Sigbert in seinem Chronikon die ersten genaueren Berichte. In dieser Zeit also muss die Verehrung in Schwung gekommen sein.

Im alten Orte Bubendorf fand ihre Verehrung eine Stätte. Maria, Anna und die 11000 Jungfrauen, die Auswahl dieser Heiligen passt trefflich für das Gotteshaus von *Bubendorf*. In nicht allzuweiter örtlicher und wohl auch zeitlicher Entfernung, immerhin nach 1187 — denn das Kloster Schönthal hat den Heiligen noch nicht —, gab St. Pantaleon einem Orte und seiner Kirche den Namen. 1387 wird «St. Pantlion» zum erstenmal bezeugt (Urkundenbuch von Baselland). Auf dem Berge, der über den Rhein in die Landschaft herübergrüsst, baute man noch der hl. Chrischona zu Ehren eine Kapelle, die sich in der Landschaft grosser Verehrung erfreute; denn noch lange Zeit war Chrischona ein beliebter Mädchenname.

Ins 11. und 12. Jahrhundert fallen nun auch zum grössten Teil die Klostergründungen in Baselland; das älteste, Olsberg,

1085 der Maria geweiht, ebenfalls derselben Heiligen das im Jahre 1130 entstandene Schönthal. Wir erwähnen noch das Marienkloster Lützel (1123) und das Kloster Beinwil, das einen für die Landschaft unbekanntem Heiligen, Vincentius, sich auserkoren hat (1125).

Bevor wir aber uns näher darauf noch einlassen, haben wir noch einiger Kirchen und Kapellen zu gedenken, die von den Hauptkirchen aus gebaut wurden. Unter Heinrich II. kam der Ritter St. Georg, «gegen welchen sich dieser Kaiser sehr andächtig erzeigt haben muss» (Hottinger, Kirchengeschichte der Schweiz, Bd. I, 517), zu Ehren. 1005 wurde von ihm das Kloster Stein am Rhein reichlich begabt und St. Georg geweiht. Derselben Vorliebe hat er auch im Basler Münster ein Denkmal gesetzt. Es kann darum nicht wundern, wenn in dieser Zeit neuerbaute Kirchen und Kapellen unter den Schutz dieses Heiligen gestellt werden. Wir finden in der Landschaft ein neues Gotteshaus St. Georg in Rümlingen, einer Tochterkirche von Sissach. Von Rotenfluh aus wird in Niederrotenfluh eine Kapelle gebaut, die ebenfalls dem hl. Georg geweiht war; allein der ritterliche Heilige hat sie nicht vor dem Zerfalle schützen können. Die letzten Spuren dieses Gotteshauses sind noch in der Flurbezeichnung «Killacker» erhalten. Auch Waldenburg ist zu einer Georgskapelle gekommen, zunächst einmal ein Zeichen dafür, dass das Städtchen unter den Froburgern sich rasch zu einer gewissen Bedeutung erhoben hatte.

Für Eptingen lässt sich ebenfalls «Jörg» vermuten, da der Name in den ältesten Kirchenregistern sich unverhältnismässig häufig findet. Sicher bezeugt aber ist St. Georg auch für Liestal. Wir finden also diesen Heiligen in Niederrotenfluh, Rümlingen, Eptingen, Waldenburg und Liestal, also überall an den Strassen oder Pfaden über den Jura. Wenn nun Heinrich II. den Georgskult besonders befördert und derselbe Heinrich den Froburgern die Hut über die Jurastrassen anvertraut hat, dann ist ein Zusammenhang zwischen den Froburgern und St. Georg kaum mehr zu leugnen. Georg ist der Vertrauensmann der Froburger gewesen. Die Vermutung, dass Liestal, das 1189 zum erstenmal erwähnt wird (Urkundenbuch von Baselland 13, 28), «ohne

Zweifel eine spontane Städteanlage ohne irgend welche Vorgeschichte » sei, findet ihre Bestätigung. Denn nur unter dieser Voraussetzung ist es denkbar, dass zwischen den beiden alten Kirchen von Lausen und Munzach ein neues Gotteshaus entstand. Aber wir kommen noch einen Schritt weiter. Liestal hat seine Entstehung den Froburgern zu verdanken, die hier, wo die Strassen über die Jurahöhen sich abzweigten, einen festen Punkt haben mussten.

Freilich ist Georg nicht der einzige Heilige der Kirche von Liestal gewesen. Sie hat eine ganze Reihe gehabt.

Im Jahre 1507 hatte die Gemeinde Liestal einen neuen Chor gebaut. Allein sie brachten die Mittel dazu nicht auf. Sie hatten sich « arm daran verbuwen » und wandten sich in ihrer Not an den Schultheiss und Rat der Stadt Luzern um Hilfe, « wie wol wir nit gern des pettels gleben ». Sie sind der Hoffnung, « die lieben Helgen, vnser patronen in vnser kilchen gnedig, *sant Brida, sant Martin, sant Esebius, sant Förg, sant Pollenoris vnd sant Aim*, werden Gott den Heren trüwlich für üch bitten, Ir sollicher gutt dett vns tund ein merung üwers gutz vnd ein furderung üwer selen zu dem Ewigen leben sin solle ».

Die volkstümlichste von diesen Heiligen war offenbar Sankt Brida, die irische Heilige. Das beweist noch der Umstand, dass ein Stück Land, der « Bridenrein », ihren Namen trägt und die Tatsache, dass man noch hundert Jahre nach der Reformation in den Gotteshausrechnungen die Erinnerung an sie festgehalten hat; denn vom Jahre 1608 ab lautet der Titel: Gotteshaus St. Prigithæ zu Liestal. Dass es sich um die irische Heilige handelt, zeigt das Jahrbuch der Kirche Liestal, das aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt und schon das « lumen ste brigidæ » erwähnt, ebenso von Schenkungen berichtet, welche Mechtilt von Arnolstorff « sce Brigide » gemacht hat. (Jahrbuch Liestal, Archiv Liestal, F. 43.) Ihre Popularität lässt sich in einer wundersüchtigen Zeit wohl begreifen. Freilich ihre Lebensgeschichte bildet ein Konglomerat von Mirakeln, deren Seltsamkeit und Überschwenglichkeit alles gesunde Mass übersteigt. Die Milch, die sie buttern soll, schenkt sie lieber den Armen, erlangt aber dann durch ihr Gebet eine

so reiche Gabe an Butter, dass sie deren mehr abliefern kann, als ihre Gefährtinnen. Auf ähnliche Weise wird ihr der Speck wieder ersetzt, den sie einst, statt ihn zu kochen, einem hungernden Hunde gegeben. Einem siebenmal hintereinander in stets neuer Verkleidung zu ihr kommenden Bettler schenkt sie an einem Tage sieben Hämmel von ihrer Herde, ohne dass sich diese dadurch verminderte. Sie speist eine ganze Gesellschaft von Bischöfen mit der Milch einer einzigen, dreimal gemolkenen Kuh, schützt die auf ihrem Erntefeld beschäftigten Schnitter einen ganzen Tag hindurch vor einem furchtbaren Platzregen, der unterdessen alle umliegenden Felder heimsucht. Über die Elemente der Natur besitzt sie eine solche Gewalt, dass sie einen breiten Strom plötzlich in ein andres Bett zu lenken vermag, ja ihre einst vom Regen durchnässten Kleider dadurch trocknet, dass sie dieselben über einen Sonnenstrahl, wie über ein aufgespanntes Seil, aufhängt. Brigitta gibt den Ackerbauern ihre segensreiche Herrschaft über die Elemente zu verspüren. Ihre Fürsprache bei den himmlischen Mächten füllt Speicher und Scheuern mit Vorräten.¹⁾ Das war für die Landschaft die rechte Heilige. Freilich wie sie den Weg aus Irland nach Liestal gefunden hat, bleibt im Dunkel.

Jedoch der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Man musste auch andern Bedürfnissen Rechnung tragen. Drei Heilige werden in Liestal verehrt, die alle fruchtbare Kirchschriftsteller gewesen sind. In erster Linie der Kirchschriftsteller Eusebius. Wer ihn kannte, lernte auch Apollinarius (lat. Apollinaris) von Hierapolis in Phrygien kennen, dessen Schriften Eusebius nennt (Herzog I, 676). Als letzter tritt noch Haymo (Aimo), Bischof von Halberstadt, auf, ein Mitschüler des Rabanus Maurus, der in seiner *Epitome hist. sacræ* einen kurzen Auszug aus der Rufinischen Übersetzung der Kirchengeschichte Eusebs hinterlassen hat. Apollinaris hat auch im Sundgau in der Nähe Basels seine Verehrung gefunden und auch das Heiligenverzeichnis des Klosters Schöenthal weist bereits 1187 St. Apollinaris episcopus et martyr auf.²⁾

¹⁾ Herzogs Realencyklopädie. Dritte Auflage, Band III, S. 406 ff. —

²⁾ St. Apollinaris im Sundgau existierte schon 1141. Trouillat V, 126.

Man darf also annehmen, dass dieser Heilige schon frühe neben St. Georg getreten ist.

Dass man schliesslich auch noch den Martin zum Heiligen der Kirche erwählt hat, ist sehr wohl begreiflich. Man suchte der Stadt, die an Bedeutung rasch gewachsen war, dadurch auch ein kirchliches Übergewicht zu sichern, dass man möglichst viele Heilige verehrte. Dann aber durfte der Hauptheilige der Landschaft, Martin, nicht fehlen.

Auch an Altären war die Kirche von Liestal reicher als alle ihre Schwestern.

Im Jahre 1458 wird ein Einkommen von 5 Gulden folgendermassen verteilt: «des ersten einem jeklichen luterprieester zwen guldin und einem jecklichen frümesser daselbst einen guldin, dem capplan sant Katrinen altar einen guldin, dem altar sancte trinitatis ein halben guldin, dem altar sancte crucis ein halben guldin.» (Urkundenbuch von Baselland 968, 10 ff.) Das ist im wesentlichen dasselbe, was im Liber marcarum in Bezug auf Liestal mitgeteilt wird (Trouillat V, 35). Hier werden nämlich für die Jahre 1441—1469 aufgeführt: 1. Rektor in Liestal; 2. vicarius ibidem; 3. Capellanus sancte Marie primissarius; 4. Capellanus sancte Catherine; 5. Capellanus sancti Oswaldi et sancte Crucis; 6. Capellanus sancte et individue Trinitatis. Wir hätten also noch einen Vikar in Liestal, und am St. Kreuzaltar wird auch noch der hl. Oswald verehrt.

Am Ende des 16. Jahrhunderts macht der historisch interessierte Pfarrer von Liestal, Jakob Ryter, die Bemerkung: «Liestal habet tres parochos: Liechstalensem, qui olim habuit quinque capellanos: 1. S. Trinitatis, 2. S. crucis, 3. B. Catharinæ, 4. B. Brigittæ, 5. S. Wolfgangi. Munzachensem. Lausensem.» (Kirchenarchiv Basel D 8, S. 8.) Merkwürdig ist, dass Ryter den Altar der Maria weglässt, dafür aber den der Brigitta aufführt. Was die letztere betrifft, so hat er offenbar die Patronin der Kirche mit der eines Altares verwechselt. Derselbe Irrtum findet sich auch bei J. J. Brodbeck: Geschichte der Stadt Liestal, S. 69. Hier wird als ein letzter Heiliger noch Ehrhard erwähnt, der offenbar eben noch vor Torschluss hineingeschlüpft ist.

In etwas spätere Zeit mögen die Kapellen von Langenbruck und Ormalingen fallen. Die erste war ohne Zweifel Taufkapelle und darum dem Johannes dem Täufer geweiht. Möglich wäre es allerdings, dass die schlechte Verbindung mit St. Peter in Oberdorf schon früher der Entstehung dieses Gotteshauses gerufen hätte. Eine Kapelle, die ebenfalls dem Täufer Johannes und Heinrich geweiht war, gehörte 1441 bis 1469 (*liber marcarum*) zu Gelterkinden. Es kann kaum eine andre damit gemeint sein, als die von Ormalingen. Die Schlosskapelle auf Farnsburg kommt wohl kaum in Betracht und eine andre ist in der Umgebung nicht bekannt. Eine Bestätigung dieser Vermutung dürfte sein, dass der Name Johann Heinrich in den ältesten Kirchenbüchern von Ormalingen sich unverhältnismässig oft findet.

Ebenfalls später als die Marienkirchen treten die Gotteshäuser «Unser lieben Frauen»¹⁾ auf. Sicher ist uns die Kirche in Tenniken bezeugt, die sich von Diegten losgetrennt hat. Immerhin mag sie im 12. Jahrhundert entstanden sein. Sehr wahrscheinlich hat auch Maisprach eine Liebfrauenkirche gehabt. Wir finden wenigstens am Ende des 15. Jahrhunderts die Flurbezeichnung: «Unser lieben frowen höltzlin.» Eine Unterstützung für diese Annahme bildet vielleicht auch die Inschrift in einer der Glocken: «O sancta Maria ora pro nobis deum. Amen.» Ausserdem weihten die Sissacher der lieben Frau einen Altar; ebenso Riehen 1329.

Ungefähr in dieselbe Zeit, vielleicht etwas früher, gehört die Kapelle St. Kreuz von Arisdorf. 1187 besteht schon ein Altar in Schönthal. Liestal hat seinen St. Kreuzaltar erst später erhalten. Im Jahrzeitbuch aus dem 13. Jahrhundert findet er sich noch nicht.

Durch die Klöster wurden nun allen möglichen Heiligen die Türen geöffnet. Man musste, wollte man die Leute anziehen, den verschiedensten Bedürfnissen entgegenkommen. Das zeigt mit aller Deutlichkeit das schon wiederholt erwähnte Verzeichnis der Heiligen und Reliquien in Schön-

¹⁾ Erst bei den jüngern Marienkirchen wird die Patronin «Unser lieben Frau» genannt. Vgl. Nüscheler: Die Gotteshäuser der Schweiz.

thal vom Jahre 1187, denen die Altäre geweiht waren. Wir lassen es in seinem ganzen Umfange folgen:

«Anno ab incarnatione domini 1187 indictione 5, epacta 9, concurrentes 3 dedicata est Ecclesia ista in honorem sanctę Marię virginis matris domini nostri Jhesu Christi et in honorem sanctorum, quorum reliquię et nomina hic scripta reperiuntur: †. ad summum altare: de vestimentis sanctę Marię matris domini, s. Agatę virginis, de brachio sanctę Christineę, de brachio et de capite s. Linę virginis, de reliquiis XI milium virginum, de brachio s. Ursulę virginis, s. Regulę virginis, s. Afrę martiris, s. Radegundis virginis, s. Glotesindis virginis, de petra, ubi natus est dominus, s. Columbę virginis, insuper plurimę reliquię, quorum nomina ignorantur, (et omnium sanctorum virginum).

Ad altare versus claustum: de s. Paulo apostolo, de vestimentis s. Johannis apostoli et evangelistę, de manu, quod inventum est in sepulchro s. Johannis eiusdem, s. Philippi apostoli, s. Bartholomei apostoli (omniumque sanctorum apostolorum).

Ad altare ex altera parte chori: sancti Johannis baptistę et sanctorum conpontificum et confessorum, s. Abrahę patriarchę, de terra Adamis, s. Gregorii papę, s. Calisti papę, s. Nicolai episcopi, s. Martini episcopi, Alexandri papę, s. Valerii episcopi, de baculo et clamide s. Odalrici episcopi, s. Benedicti abbatis, s. Theodori episcopi, de vestimentis s. Lamperti, s. Apollinaris episcopi et martiris, s. Bonifacii episcopi et martiris, de stola s. Cothehardi episcopi, s. Dionisii episcopi et martiris, s. Remachii episcopi, s. Lazari, quem dominus suiscitavit (omniumque pontificum et confessorum).

Ad altare versus ostium ecclesię: s. crucis, de cunabula domini, de petra ubi dominus orans ad patrem quasi guttas sanguinis sudavit ad horam passionis, de lapide supra quem dominus stetit cum loquebatur s. Johanni baptistę ad Jordanem, de lapide super quem sedebat cum ieiunavit, de petra supra quam posita erat crux in passione domini, de sepulchro domini, de terra Jordanis, de sepulchro Lazari, de virga Aaron, de loco nativitatis domini, de palma prostrata

ante pedes domini, s. Stephani protomartiris, s. Innocentium, s. Mauricii et sociorum eius s. Fabiani et Sebastiani martirum, s. Secundiani, Valeriani et Marcelliani martirum, s. Amandi martiris, s. Pelagii martiris, s. Ursi martiris, s. Gordiani et Epimachi martirum, s. Proti martiris, s. Christofori martiris, s. Laurentii martiris, s. Vincentii martiris, de capite s. Pancratii martiris (et omnium sanctorum martirum).»¹⁾

Verschiedene Heilige, denen noch Kirchen geweiht oder Altäre gestiftet wurden, werden in diesem Verzeichnis noch nicht erwähnt. In einem Nachtrag vom Jahre 1409 wird nachgeholt, was etwa noch vergessen oder seitdem zu Ehren gekommen war.

Dahin gehören St. Pantaleon, von dem bereits die Rede war; weiterhin Blasius, dem in Ziefen und Gempen das Gotteshaus anbefohlen war. Die Kirche in Ziefen wird wohl nicht früher als im 13. Jahrhundert entstanden sein. Die Gemeinde war eine Filiale von Bubendorf. Nach der Reformation wurde sie wieder mit der Muttergemeinde verschmolzen, um später wieder selbständig zu werden.

Der Hauptname in Benken, der sich bis auf heute erhalten hat, ist Anton. Das lässt auf den hl. Antonius als Kirchenheiligen schliessen. Obgleich Benken eine alte Ansiedlung war — wahrscheinlich benkon minor = Biel die ältere —, so wuchs benkon maior, das jetzige Benken, doch erst später an. Seine Kirche war die Kirche von Leimen in Weisskilch. Schon 1441 im liber marcarum wird neben dem Pfarrer ein Kaplan genannt. Und 1463 wird die «caplany sanct Anthonien in der Pfarrkirchen zů Leymen» erwähnt. Die Kapelle mag also ungefähr im 14. oder auch erst anfangs des 15. Jahrhunderts entstanden sein. Sie hat aber rasch an Bedeutung gewonnen und wurde mit Bildern, Tafeln und Sakramentshäuschen geschmückt. Die Kirche in Biel und ebenfalls die althehrwürdige Martinskirche in Weisskilch verloren ihre Bedeutung. In der letztern wurde zwar noch in der Zeit der Gegenreformation Messe gelesen.

¹⁾ Die eingeklammerten Schlussworte sind spätere Zusätze. Urkundenbuch von Baselland, S. 10 ff.

Aber das Todesurteil war ihr gesprochen, als in Leimen selbst eine Kirche gebaut wurde.

St. Paulus der Eremit findet sich ebenfalls in dieser Gesellschaft. Er hat im Kloster Rotes Haus seine besondere Verehrung gefunden, das 1383 gegründet worden ist. Erhard hat ausser in Schönthal noch in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Liestal einen Altar gehabt, ebenso, nur etwas früher, der hl. Oswald. Christophorus, der schon 1187 genannt wird, kommt bei der Neuweihe des alten Altars wieder zu Ehren. 1488 erhält er auch in Riehen einen Altar.

Jenes Verzeichnis enthält aber noch andre Namen, deren Verehrung in Baselland sonst nicht nachzuweisen ist, so Erasmus, Petrus von Mediolanum, die 10000 Märtyrer, Judocus, Gangolfus, die Jungfrauen Barbara und Dorothea.

Man sieht aus alledem deutlich das Bestreben des Klosters, allfällige Lücken auszufüllen oder in der Zwischenzeit zu Ehren gekommenen Heiligen im Kloster Eingang zu verschaffen. Stellt sich sonst heraus, dass man an einer gewissen Tradition festhielt, die Klöster nahmen alle Heiligen auf, die ihnen Leute und damit auch Geld zuführen konnten.

Es ist auffallend, dass die Heiligen des Wallis und die Vertreter der thebäischen Legion ausser im Kloster Schönthal keine Gnade gefunden haben. Sie sind bis an die Grenzen vorgerückt; in Oberkirch haben Ursus und Viktor sich noch niedergelassen. Vielleicht, dass sie auch Bretzwil erobert haben. Die Geschichte dieser Gemeinde ist besonders verwickelt. Das hängt zum Teil mit den beiden alten Kirchen St. Hilarius und St. Romay zusammen. St. Romay war Pfarrkirche. Aber schon vor der Reformation «war Bretzwil und Rigotschwil von einander gesündert und an jedem Ort bis 1555 ein sonderbarer Pfarrer». Vielleicht hatten Bretzwil und Nunningen einstmals eine gemeinsame Kirche. Jedenfalls stand früher auf der Wasserscheide im «Kill» das Gotteshaus. 1555 wird in Bretzwil eine neue Kirche gebaut. Die Ortstradition will wissen, dass man das alte Kirchlein habe stehen lassen, bis die neue Kirche um und über demselben ausgebaut gewesen sei. Das würde auf eine kleine Kapelle schliessen lassen. Nachdem Bretzwil protestantisch geworden war, war ein gemeinsamer Kirch-

gang nicht mehr möglich. Ein Neubau war gefordert; er wurde so stattlich, dass auch Reigoldswil mit Bretzwil vereinigt werden konnte. Dass Bretzwil mit Urs und Viktor im Zusammenhang stand, zeigen deutlich die Kirchenregister bis auf die Gegenwart. «Durs» findet sich am allerhäufigsten; daneben sogar ausnahmsweise «Durs und Viktor». Die alte Kirche im «Kill» wurde verlassen. Altes Gemäuer, das beim Ackern zum Vorschein kam, hat gezeigt, dass hier einst ein Gotteshaus gestanden ist. Ursus und Viktor aber haben sich nach Oberkirch zwischen Nunningen und Zullwil geflüchtet.

Das letzte Glied des thebäischen Sagenkreises war Verena, die Heilige von Zurzach. Allein als sie kam, war kein Raum mehr für sie da. Sie musste sich mit einer Kapelle in Lampenberg begnügen. Aber dass man sie lieb gehabt hat, beweist das häufige Vorkommen des Namens und die Bedeutung des Verenatags bis in die Gegenwart hinein.

Wir sind am Ende. Die Kirchen bezeichnen den Siegeslauf des christlichen Glaubens und christlicher Gesittung. Wo das Christentum festen Fuss gefasst hat, da hat sich auch alsbald ein christliches Gotteshaus erhoben, ein Siegeszeichen, das bis in die ferne Nachwelt verkündigte, was geschehen war. Freilich auch das andre drängt sich uns machtvoll auf. Die Kirchen sind auch ein deutliches Dokument für die jeweilige Auffassung des christlichen Glaubens und seiner zeitgeschichtlichen Ausprägung. Sie reden von heiligem Glaubens- und Liebeseifer, aber auch von mancherlei abergläubischen Verirrungen. Wenn nun die Reformation auf das Evangelium zurückging und den Kampf mit dem mittelalterlichen Christentum aufnahm, so kann es uns nicht wundern, wenn sie in der radikalsten Weise vorgegangen ist. Im Bildersturm sind nicht nur die Bilder, sondern auch die Heiligen gefallen; er bedeutet einen Bruch mit der Vergangenheit, der so vollkommen war, dass die Namen der Heiligen heute aus alten Urkunden und Büchern ausgegraben werden müssen.

Die Heiligen der Gotteshäuser von Baselland.

Quellennachweis.

- Äsch: St. Joseph. Lutz, Neue Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel III, 287.
- Allschwil: Peter und Paul. Lutz III, 367.
- Arisdorf: Heilig Kreuz. Liestaler Archiv Lade 35, No. 13.
- Arlesheim:
Pfarrkirche: St. Ottilia. Lutz III, 197.
Domkirche: Divinae virgini sive Iabe conceptæ.
Altäre: Joseph, sel. Jungfrau, Vitalis, Karl Borromeo, Schutzengel und Ablösung vom Kreuz. Lutz III, 169.
- Augst: St. Martin. A. Burckhardt, Die Heiligen des Bistums Basel, Basl. Jahrbuch 1889.
- Benken:
Weisskilch: St. Martin. Trouillat, Bd. V, Liber marcarum.
Ortskirche: St. Antonius. Kaplanei der Pfarrkirche von Leimen. Urkundenbuch Baselland 1011, 14.
- Bennwil: St. Benedikt? Bruckner, Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel, S. 1574.
- Biel: St. Michael? Liestaler Archiv Lade 73, No. 2 und 4.
- Binningen: St. Margareta.
- Bretzwil. Kirche im «Kill» gegen Nunningen:
Ursus und Viktor? Taufname.
- Bubendorf: Hl. Maria, Anna nnd 11000 Jungfrauen. Liestaler Archiv. Jahrzeitbuch von Bubendorf S. 31.
- Buus: St. Peter? Taufname.
- Diegten: St. Peter. Bruckner 2274.
- Eptingen: St. Georg? Kirchenregister. Vorname.
- Ettingen: Peter und Paul. Filiale von Therwil. Lutz III, 327.
- Frenkendorf: St. Margareta. Bruckner 1216. Liestal Archiv U. 2.
- Gelterkinden: St. Maria und Petrus. Bruckner 2179.
St. Maria? Lutz II, 205.
- Hölstein: St. Margareta. Bruckner 1597. Lutz II, 147.
- Itingen. Ecclesia parochialis:
St. Martin? Siehe die Ausführungen S. 137.
- Kilchberg: St. Martin. Urkundenbuch d. Landsch. Basel, S. 587, 11 ff, 611.
- Lampenberg: St. Verena. Kapelle. Bruckner 1567. Liestaler Archiv U. 2.

- Läuelfingen: St. Peter, später Peter und Paul. Lutz II, 75. Jahrzeitbuch von Läuelfingen im Liestaler Archiv.
- Langenbruck: St. Johannes. Bruckner 1493. Lutz II, 117.
- Lausen: St. Niklaus. Bruckner 1120. Noch heute bekannt (Niklausenweg hinter der Kirche). ✕
- Lauwil. Pfarrkirche:
 - St. Remigius? Bruckner 1866.
 - St. Romanus. Siehe die nähere Ausführung S. 130 ff.
- Liestal: St. Brida, St. Martin, St. Eusebius, St. Georg, St. Apollinaris und St. Haimo. Anzeiger für schweiz. Geschichte, 1880—1883, S. 184.
 - Altäre: Siehe die Ausführungen S. 154.
- Maisprach: Unser lieben Frauen? Liestaler Archiv Lade 9 (nicht numeriert).
- Münchenstein: St. Bartholomäus. Deputatenarchiv Liestal F. F. 4, No. 295.
- Muntzach: St. Laurentius Bruckner 1208 und sonst.
- Muttenz: St. Arbogast. Urkundenbuch von Baselland 158, 4.
 - Altar: Unser lieben Frauen. Urkundenbuch von Baselland 850 ff.
- Oberdorf (Onolswil):
 - St. Peter. Urkundenbuch von Baselland 7, 5. 742 ff.
- Oberwil: Peter und Paul. Lutz III, 359.
- Oltingen: St. Niklaus. Bruckner 2464. Lutz I, 265. ✕
- Ormalingen: St. Johannes Bapt. und Heinrich. Trouillat V, Liber marcarum, unter Gelterkinden.
- Pfeffingen: St. Martin. Lutz III, 308. Trouillat V, Liber marcarum.
- Pratteln: St. Theobald? Lutz I, 194.
- Reigoldswil:
 - Pfarrkirche: ?
 - Kapelle: St. Hilarius. Bruckner 1867. Lutz II, 193. Liestaler Archiv Lade 55 D, No. 1. 54 E, No. 1 ff. ✕
- Reinach: St. Niklaus. Kapelle von Äsch, seit 1511 selbständig. Lutz III, 266. ✕
- Rotenfluh: St. Stephan. Lutz II, 257. Bruckner 2448.
 - Kapelle in Niederrottenfluh:
 - St. Georg. Ebenda.
- Rümelingen: St. Georg. Lutz II, 93. Bruckner 1372.
- Sissach: St. Jakob. Jahrzeitbuch. Bruckner 2021. Lutz II, 215. ✕
 - Altar: Unser lieben Frauen. Urkundenbuch Baselland 1077 ff.
- Tenniken: Unser lieben Frauen. Lutz II, 226.
- Therwil: St. Stephan. Lutz III, 325.
- Titterten: St. Martin. Bruckner 1567. Lutz II, 141.
- Thürnen: St. Niklaus. Siehe die Ausführung S. 145. ✕
- Waldenburg: St. Georg. Liestaler Archiv U. 2. Bruckner 1462. Lutz II, 105.

- Wintersingen: St. Martin? Siehe die Ausführung S. 137 f.
 • Zeglingen; St. Agatha. Kapelle. Wurstisen Chronik 33.
 Ziefen: St. Blasius. Bruckner 1706. Lutz I, 171.

Für die Kirchen des Bistums Basel ausserhalb Baselland finden sich die Heiligen in:

Trouillat: Histoire de l'ancien évêché de Bâle, Tom. V. Liber marcarum.

Nüscher: Die Gotteshäuser der Schweiz, für die übrige Schweiz.

- Wisen: St. Agatha. Lutz II, 276.
 Riehen: St. Martin. Bruckner 749.
 Kleinhüningen: St. Margareta. Bruckner 637.
 X Basel: St. Jakob, schon 1015 erwähnt. Bruckner 413.
 Iglingen: St. Martin. Mitteilung von Herrn Dr. R. Wackernagel.